

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Cts. Alleintage Annahmepreis: Dreifach für Annoncenblätter, „Zürcherpost“, Sonntagsblätter und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Eugens, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

Redaktion: Frau Elisabeth Frommen, Pestbanstraße 15, Zürich. Teleph. Selnau 78.66. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 45. Tel. 61. Postkonto 71/1441.

Inserationspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Normalzeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Resten von Zeilen Fr. 2.50. Schriftegröße 30 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. Inseratenschluss: Donnerstags Mittag.

Vom internationalen Arbeiterinnenkongress in Gené.

Einen für die Basissiten höchst befriedigenden Abschluss boten die Verhandlungen der Arbeiterinnen des weiblichen Proletariats. Es wurden in den letzten Sitzungen, neben der Arbeitslosenfrage die Fragen der Währung und der Entlohnung eines Delegierten des Kongresses an die offizielle Arbeitslosenkonferenz, die in Washington vom 4. bis 11. November tagen wird, besprochen. Nach einem ausgezeichneten Bericht der französischen Delegierten Suzanne Chevènement aus Lyon, wurde eine Resolution angenommen, wonach die Konferenz aufgeführt werden soll, für die nötige und allgemeine Unterstützung, für die Beschaffung des militärischen Unterrichts in den Schulen und für die Anbahnung der Frage der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht zu erklären. Als Delegierte nach Washington wurde Miss Malcolm, eine junge englische Arbeiterin, gewählt, und die Rede, die sie in der vorherigen Sitzung gehalten hatte, ließ voraussehen, dass diese Wahl keine schlechte ist, obgleich es zu bedauern ist, dass die französische Delegierte Eline Gebauer die vorgeschlagenen worden war, als zu wenig befähigt angesehen wurde, zurückzutreten. Im bewegten Wortlaut schätzte Miss Malcolm die Lage, in welche die weibliche Jugend durch den Krieg versetzt worden ist. „Nicht viel unter uns“, sagte sie, „werden unser Frauenlos erfüllen und Gattinnen und Mütter werden können. Doch die Mütter der Wehrpflicht wollen wir sein, und als solche verabschieden wir den Krieg und sind entschlossen, ihn aufs äußerste zu bekämpfen.“

Als Abgeordnete der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hatte am Samstag unsere Freundin Gertrud Baer über die Währung gesprochen und gezeigt, wie eitel und nichtig die Einschränkung der Rüstungen ist, besonders wenn sie von außen aufgegeben wird. Es können Waffen heimlich importiert und aufgeschoben, es können Offiziere gebildet werden, und in kürzester Frist ist eine Armee aufgestellt und kampffähig. Deutschland ist durch den Verfall der Währung gezwungen worden, seine Armee auf 100,000 Mann zu beschränken, die lediglich eine Polizeiamt sind, um die innere Ordnung aufrecht zu erhalten, gegen die Bolschewisten behaupten die einen, gegen den Kapitalismus, gegen die andern. Wir radikale Frauen sind, in unserem Lande eine kleine Minorität — wie in allen Ländern — und, wir finden, dass die uns aufzunehmende Zeit noch zu hoch ist, und wir treten für völlige Abrüstung ein. Denn so lange Frauen in großer Menge noch vorhanden sind, aber alle möglichen Hilfsmittel, so wird bei jeder Revolution Gefahr eine Partei sich der Waffen bemächtigen und mit Gewalt gegen die andere vorgehen. Die Zeiten der Waffengewalt sind vorbei.“

Der Arbeiterinnenkongress hatte sich noch zuvor, auf Antrag der englischen Delegierten Margaret Bonfield, für die Wiedereinnahme des Besitzes ohne Schuldsatz erklärt, gegen die Befähigung der Arbeiterklasse. Miss Bonfield hob hervor, dass es in England eine halbe Million Arbeitslose gibt, was mit den Familien die Zahl von 7 bis 9 Millionen dem Elend Preisgegebenen ausmacht. Nun

steht die englische Regierung vor der Aufgabe, dass das kapitalistische Regime die Welt zum Abrund führt und das einzig neue Grundgesetz des Genossenschaftswesens und des internationalen Einverständnisnisses uns zu retten vermag.

Es wurde auch eine Resolution zugunsten einer Verständigung zwischen England und Irland, der gegenwärtig in London tagenden Konferenz gelang, sowie an den am 4. November in Rom stattfindenden internationalen abstrakten Kongress, mit dem Wunsch, dass die Reglementierung und die Kontrolle der Prostitution durch den Staat abgeschafft werden. Zum Schluss, da die französische Abgeordnete Gerorgette Vouillot es beabsichtigte, dass der Kongress seit der Tagung in Washington die Internationale nicht geleitet habe, forderte die Vorsitzende Mrs. Rodins die Anwesenden auf, sich freizugeben die Hände zu reichen, um eine Feste zu feiern, um so das Lieb der internationalen Arbeiter zu fangen. Auf diese Weise endete der Kongress in schöner Eintracht und Harmonie, wenn auch die Französinnen allein saßen, da die andern weder Worte noch Weise zu fangen mussten. Doch waren alle dabei.

Marquerite Gobat.

Zwei Sagenungen.

Weidmännin mit dem Frauenkongress tagte in Bern unsere Bundesversammlung. Einige Kongressdelegationen, die den Bericht dort kennen lernen wollten, kamen recht erstaunt über die Unausgesprochenheit und Unruhe, die im Ratsaal herrschte, zurück. Das trifft im allgemeinen zu: Stimmung und Meinungen sind ja längst hinter den Fasseln gemacht, und fraktionäre Gegensätze haben das Schicksal der Vorlagen schon vor Beginn der Session besiegelt. Die Vollvertreter reden aber gleichwohl noch ergerlich... für die Presse und die Wähler, unbekümmert darum, dass jede Stunde dem Schweizervolk (bisweilen inklusive der Frauen!) auf rund Fr. 1000 zu stehen kommt.

Sie und da steht man aber die Ratsmitglieder als einen Mann vor, und gepaart seinen Ausführungen folgen. So etwa, wenn Herr Dopp aus Zürich dem Bundeshaushalt unzulässige Ausgaben vorwirft und das Bundesratsmitglied einschränken möchte, unter anderem den jährlichen Kredit an unbesoldete Richter. Das letztere ist nicht bedenklich, wird an Hand von Frauenbüchern („Sozialer“) bewiesen, die eine Rechtsabteilung für jede heiratliche Eheverhältnisse bedeuten (Geltertief ringaus). „Ich würde mich bedanken, wenn das meine Frau sein sollte. (Zu einem der Herren Bundesräte, bei dem das Bild sitzt): „Geh! sie Ihnen, Herr Bundesrat, so schenke ich Sie Ihnen gern.“ (Freudiges Gelächter.)

Der vom gleichen Herrn Nationalrat Bopp aus Basel redigierte „Lagers-Bote“ weist vom Frauenkongress nichts anderes zu, als, dass 1400 Dames daran teilgenommen haben. Es gehörte zur bekannten Logik solcher Herrschaften, den Kongress mit Stimmungswort Volleingang zu eröffnen und dann durch einen Fragebogen sich weigern zu lassen für die „Forderungsdienstleistungsstellung.“ Die Geschmackslosigkeit und der Mangel an Kunstverständnis des Herrn Nationalrat Bopp sehen uns weiter nicht in Erfahrung, wohl aber,

dass er in unserm obersten Räte noch solches Interesse findet. Denken wir an die Ermahnung von wachsenden Regierungseite am Eröffnungsabend des Kongresses zurück, die Frauen sollen ihr Streben vorwärts ja nicht auf die große eigenständige Politik richten, sondern durch treue Erfüllung in den ihnen bereits zugewiesenen Aufgaben des Stuhles, Schul- und Armenwesens den Beweis ihrer Reife für die Mitwirkung in öffentlichen Angelegenheiten erbringen, so fragen wir uns, welchen Tiefstand unserer Volkstammer wir wohl abwarten müssen, um reif dafür zu sein?

Zwei Meinungen.

Herr Gustave Moor hat während der Genfer Frauenkongress die Initiativekomitee folgenden Brief geschickt, den wir im Leitartikel der letzten Nummer erwähnten: „Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger begreife ich, weshalb man darauf besteht, den Frauen die besten Rechte wie den Männern voranzutreiben.“

Die Frau ist in bewundernswerter Weise dazu befähigt, in Schul- und Erziehungsfragen mitzuwachen und die großen Probleme der Menschheit lösen zu helfen.

Während des Krieges hat die Frau bewiesen, dass sie sehr gut dazu geeignet ist, Aufgaben zu leisten, die bis dahin allein den Männern zugewiesen wurden.

Der Augenblick ist gekommen, wo man aus unferm Gehehen eine Ungerechtigkeit ausmerzen muss, die durch nichts mehr begründet werden kann.

Ich wünsche Ihren trefflichen Bemerkungen vollen Erfolg. Möge Ihre Sache, die mir am Herzen liegt, triumphieren! G. Moor.“

Diese Worte vertreten klar und deutlich eine Meinung. Weniger deutlich, vielmehr sehr vorsichtig und zurückhaltend äußerte sich Herr Bundesrat G. u. r. in Bern, als er den Schweizerfrauen am Frauenkongress den Gruß des Bundesrates überbrachte. G. u. r. fragte u. a. ungefähr folgendes: Die Frage der politischen Rechte der Frau ist eine sehr delikate. Ich persönlich kann mich wieder für noch gegen sie aussprechen. Die aufkommen- dem oder latenten Boden gemachten Erfahrungen haben wohl nicht einmal die Initiantinnen befriedigt. Nicht nur ist die Übereinstimmung unter den Männern nicht erreicht, sondern selbst die Frauen sind darüber nicht einmündig. Die Frage wird auf eidgenössischem Gebiet erst gelöst werden können, wenn diese gegenteiligen Ansichten verschwunden sind und die praktischen Versuche die Durchführung dieser Erneuerung erwiesen haben. Aber wenn man, zum Voraus die Ausdehnung des allgemeinen Wahl- und Stimmrechts auch auf die Frauen fordert — die Sache drängt sich in einem Lande mit voller Demokratie von selbst auf,“ sagte Louis Bridel — „so darf man doch die Einwände nicht übersehen, die aus der Stellung der Frau in der Familie und durch die Ehe sich gegen den Grundgedanken der völligen Gleichheit ergeben. Diese Gleichheit ist, man möge sagen was man wolle, nicht natürlich. Was die Natur zu bewerkstelligen sucht, ist das Gleichgewicht, die Harmonie durch den Aus-

gleich. Es ist freilich wahr, dass die Familie nicht für alle Frauen ins Gewicht fällt. Die Frage der politischen Gleichberechtigung bleibt daher offen. Die Tugenden werden vor diesen Forderungen ja nicht geschloffen. Die Eigenschaften, von denen die Schweizerin während des Krieges Proben abgelegt hat, geben uns Vertrauen; wir erwarten von ihrer Richtigkeit, die der Gesetzgeber sicherlich zu gegebener Stunde benützen wird.“

Es muss fortgerührt denkende Schweizerfrauen peinlich berühren, wenn der Vertreter des Bundesrates erklärt, er sei weder für noch gegen die politische Gleichberechtigung der Frau! Wer nicht dafür ist, ist dagegen, lautet sonst ein allgemein bekanntes Wort. Was ist denn das Frauenstimmrecht anderes, als eine Verwirklichung des „Gleichgewichtes, der Harmonie durch den Ausgleich.“ — Was- halb soll die Ehefrau, die Mutter der kommenden, die den Haushalt im Kleinen aufrecht zu erhalten versteht, nichts zum Staatshaushalt zu sagen haben? Weil bereits die eine Hälfte der Ehe, der Mann, seine Stimme abgeben kann? Wir können uns mit dem Gedanken, dass die Ehe die Persönlichkeit der Frau aufhebe, nicht mehr befunden. Wir glauben auch, dass es nun Zeit sei, von vagen, auch wenn vagen Versprechungen und Hinfaltungen zu ernstlichen, aufrichtigen Worten, Meinungen und vor allem Taten überzugehen. Der sollen noch mehr Generationen für diese schon heute zur reinen Selbstverständlichkeit gewordenen Forderung wertvolle Kräfte ausgehen?

G. T.

Zur Frage der Zölibatäre.

(Aus dem Mangel vertrieben.) In Nr. 59 des Frauenblattes nimmt die Schriftleiterin des Leitartikels Bezug auf meine Ausführungen in der Nummer vom 10. September in Artikel „Hauswirtschaft und Sozialpolitik“. Sie betont am Schluss, dass es sie begrimme würde, wenn das Frauenblatt zu einem Sprachrohr würde, wo Frauen über diese so wichtige Frage sich aussprechen würden. Die Frauen haben unterdessen auch anlässlich des Schweizerischen Frauenkongresses in Bern bemerkt, dass in dieser Angelegenheit sich die Meinungen noch nicht abgeklärt haben. Gibt es doch Frauen, die leidenschaftlich den endlich kommen sollenden Preisbau verlangen und gibt es in der Mehrheit auf das Fortdauern des Hauses der Preise der Landwirtschaftlichen Produkte. Der Schutz der Produzentin wird in zweite Linie gerückt und um so zöger am ersten Hauptsatz. Nach wie vor heisst es, dass das bescheidene Zustand ist, und dass Sanctionen und bedingte Art die Landwirtschaft gemacht werden müssen. Ich meine immer noch, dass sich diese Angelegenheit nicht befriedigend lösen lasse — ohne das beide Preise Dörfer bringen, die in gutem Verhältnis zu dem Preisbau zu stehen müssen. In Nr. 1449 der Neuen Zürcher Zeitung findet sich eine beachtenswerte Arbeit über Lebenskosten und Landwirtschaft. Der in der zahlreich bewiesenen wird, wie es mit dem Preisbau nicht und was noch getan werden sollte, um denselben zu einem spärlichen zu machen. Der Preisbau wird für die Landwirtschaft zur dringenden Forderung — aber nicht in dem hohen Maße, wie es viele „eben doch haben wollen“, die da meinen, die Produktentpreise müsst

Feuilleton. Die Freundin.

1) Ruth ging unruhig in ihrem Zimmer hin und her. Vor einer Stunde hatte sie mit einem müden Erschlafenschlafen den unheimlichen Wächerschlafentolnen ihrer Anzucht und Kritikkräfte gewendet, den hauberfüllten, drückend heissen Schlämmer auf dem Rücken bewandt und war dem heimlichen Wächerschlaf entgegen durch die blühenden Weisen ihres Gartens gegangen.

Das Wächerschlaf plauderte vernünftig. Schöne, reine Weisen blühten daran, waren rund wie Kiesel und gelben Weisenadern hinein und lagen den gelben Schweißlein nach, die sie unter einer kleinen Weide, die vor ihr auf der Weide des Wächerschlafes stehen, wieher hervorkam. Ein friedliches Wächerschlaf schlief, dass die schon längst ausgeschütteten Mädchen der Wächerschlaf. Auf dem Weg konnte ein munteres Wächerschlaf, das Ruth aufzukommen mit runden Augenlein an, hätte vor ihren Füßen lag, machte „wie hier“ und floh auf den nächsten Wächerschlaf.

der Erwartung und der Sehnsucht nicht mehr länger ertragen. Mit diesen Gedanken erregte sie die Treppen, warf ihr graues Schulleid hart ab, vertraute es mit einem dunkelblauen, weiß fallenden Gewand aus matter, anstimmender Seide, das er liebt, und bei ihrer Kehle eine betäubende innerliche Ammut verlor. Dann lief sie ungeladnen im Zimmer auf und ab, schaute bald zum Fenster hinaus, bald blieb sie vor dem Spiegel stehen und betrachtete ihr Bild, aufmerkhaft, drückend, es erhellte mit den Wächerschlaf, so, als ob ein ganz fremdes Wesen ihr aus dem abschweifenden Glas entgegenblähe. Sie überlegte:

Genie, sie sah noch ganz auf aus Wohlbesetz, da sie ihre Weisen vom runden Geben und den der Vorsehung des Wartens geriet hatten! Freilich hier, an beiden Seiten des Mundes: zwei tiefeingedrungene Striche! Und auch unter den Augen: keine feine Fältchen, die sich strahlenförmig von einem Punkt aus gegen die Schläfen verteilen. — Ja, jung war sie nicht mehr, das Geben zeigte, ein kein wenig bitter. O, das Geben zeigte sich eben ein! Da ist nichts zu machen! Mancherlei brachte es ihr: schwere Berufsarbeit, Entlassung, Schmerzen leidlicher und leidlicher Art die Wächerschlaf, auch Frauen, obwohl! Die meisten waren durch ihn gekommen. Sie freute sich auf, frisch lag über die Kinn und dachte: Ah, wie dumm, du doch immer dich, wie dumm! Da steht du vor dem Spiegel gleich einem moosartigen Ding und möchtest dich „schön“ sein! — Du wässt denn auch? Er liebt dich doch nicht darauf! Wohl du denn nicht immer nicht reif, noch immer zu jung, um nicht hoch zu werden, dass äußere Schönheit nichts ist; Geist,

Wächerschlaf, Urteilsfähigkeit alles. Und das Weite: ein Weite, der dich und deine Seele verhält! Und der ist dir ja zu einem! Aho?

Solo! Dir zu einem? Wer sagt dir denn das? Dohnte der Knopf in ihr. — Und hat — „Staub dich, Wächerschlaf, die besinne dich mit dem, was du dir andauer überlebst.“ Sie hatte keine Forderung! —

„Ich weis nicht,“ flüsternte Ruth gequält. „Aber ich mag nicht daran denken! Ich will mich nicht einmischen. Was mit euch, ihr Weibchen!“

Und Ruth machte sich zum Teufel zu schaffen. Es war der vierte Tag, das sie alles vorbereitete, was zu ihrem gewöhnlichen Wächerschlaf gehörte, das sie mit bekannten Herren und hochdeutschen Sinnen auf sein kommen hatte! Ob er wieder nicht kam? Nicht heute endlich kommen mühte? — Ah hatte es so einfach nicht mehr aus, dachte Ruth auslacht. In diesem Augenblick schrie die elektrische Klingel. Der Dreimal hintereinander drückte er immer auf den Knopf! Das war so abgemacht. Das heisst, dass der Wächerschlaf immer die Freunde empfangen konnte: er! Ruth schritt rasch zum mechanischen Türöffner. Dann nodmals vor dem Spiegel! Wie furchig, kindlich! Der alte liebe Schmutz mit dem gelben Stein, die so wohl zum Frau des Kleides waften, mühte noch um den Saal! Solo! Mit dem Raum durch die Saale! Dort ein Stöhnen hervor! Der Saal war leer über die Thüren! Wie lieblich der Knopf lag! Nun noch den Wächerschlaf der Tenschelme einzulassen. — Da stand er schon auf der Schwelle. „Gut,“ sagte er, „wie sie ihm freudig und erlöst entgegen und blühte ein, aller freundschaftlicher Gewohnheit folgend, steht auf die Wangen. Er erwiderte den Blick nicht, wie sonst, wandte sich vielmehr mit einer wie abschätzigen Boreueuen zur Seite, drückte ihre schmalen, alten Frauenhände und meinte jung und froh: „Solo, da wäre ich wieder einmal! Und — wie gehts immer?“

„Na, gut,“ bankte sie, und mit innerer Qual stellte sie fest: „Neh, da er hier ist, geht es mir auf, vorher eine es mir schickst, sehr lieblich!“

Er trat in die gemütliche Stube. Aus tausend kleinen Dingen: diese die Behaglichkeit dieses Gemaches; aus vielen, mit Fliesen und minigen, von Schillerhand geschliffenen Wächerschlafes gefüllten Schalen und Vasillen, aus der klüftenden Gerichten am Fenster, den in natürlichem Freiheit und Unordnung überlegenden Büchern, Handarbeiten, Schmiedelagen und Korbwaren, aus den alten Wächerschlaf, die die Wände schmückten, den feinen Wächerschlaf, den viele schlafenden Wächerschlaf unter den Wächerschlaf, dem einleuchtenden atmosphärischen Raumde, dem gewaltigen Gemüth, aus dessen gebundenen Schallfäden und eisernen Beschlüssen ein Sauch der alten Zeit atmete — aus allem sang und Hana es: „Wir sind von einer Nation, forscht man Frau zu bilden, besonnen werden, wie es ihr inneres Gemüth und ihre Freude am Schönen und Fröhlichen erwollt hat!“

„Du hast mich erwartet?“ rief der Ungekommene freudig aus. „Das ist schön! Wahrhaftig — alles schön bereit: bunte Bananen, Feigen, meine Lieblingskaffee — arabisch! Und das Wasser siedet schon bald! Ah — und Muffel! Na, woher müdest du denn, dass ich eben heute kommen würde?“

„Ich stellte es mir so vor,“ antwortete Ruth leise.

jen wieder auf die Stufe von 1914 herunter. Es ist jafernehmig nachgewiesen, daß heute der Bauer für sein Eigenprodukt 120 Prozent mehr löst als 1914. In diesen Preisen wüßte man eine Korrektur im Interesse der Gesamtheit. Es wird ausgeführt, daß der Bauer, wenn er 50 Prozent mehr löst als 1914, für die Verteuerung seiner Produktion an anderer Stelle gebet sei. Im weiteren sei der Bauer ja auch Konsument und genieße für sich auch die Vorteile des Preisabstieges auf Artikel, die er ins Haus schaffen müsse. Die Forderung des Preisabstieges auf die Erzeugnisse der Viehhaltung sei nicht nur eine bezweckliche, sondern eine bringende und müsse unbedingt kommen, es könnte damit erreicht werden, daß auf unsere gesamten Nahrungsmitteleinrichtungen von beinahe 20 Prozent erreicht werden könnte und da könne dementsprechend ein proportional gleicher Lohnabbau erfolgen und so kämen wir bald auf einen Stand, der nur noch knapp 40 Prozent teurer wäre als 1914. Dieser Einigkeit können wir uns fast nicht erwehren, wir verstehen und begreifen aber auch zu gut, daß die Landwirtschaft nicht ohne weiteres der errungenen Befreiung; denn nach unserer Ansicht ist eben richtig die Arbeit, die geleistet wurde, gar zu gering eingeschätzt worden. Man muß die Arbeit und namentlich die der Bäuerin, die auch mithilft — nach den heutigen Verhältnissen einschätzen, dann kommt man nicht auf die Produktionskosten. Ein Beispiel mag zeigen, inwiefern meine Ausführungen richtig sind.

Der Verband Schweizerischer Konsumvereine hat sich landwirtschaftliche Betriebe angeschlossen; die Produktionskosten sind den Mitgliedern zur Einsicht zugänglich. Trotz der Hochkonjunktur der Kriegszeit sind die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse im Vergleich mit den Produktionskosten im August 1920 ein verhältnismäßig geringes. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind im Vergleich mit den Produktionskosten im August 1920 ein verhältnismäßig geringes. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind im Vergleich mit den Produktionskosten im August 1920 ein verhältnismäßig geringes.

In der Sitzung wurden die Detailbetriebsrechnungen der verschiedenen landwirtschaftlichen Güter des B. S. R. vorgelegt. Dr. Müller, Leiter der Abteilung für Landwirtschaft des B. S. R., behandelte in längeren Ausführungen die Verhältnisse auf den landwirtschaftlichen Gütern des Verbandes und im besonderen die Einschätzung und Berechnungsweise aller für die Produktionskostenrechnung, namentlich der Milch, in Betracht kommenden Faktoren, während der Geschäftsführer der schweizerischen Genossenschaft für Gemüsebau Regens im besonderen die Verhältnisse der Gemüseproduktion beleuchtete.

Die beiden Referenten vertreten die Auffassung, daß die von der Bauernschaft für ihre landwirtschaftlichen Produkte erzielten Preise nicht als überhöht betrachtet werden können und in manchen Fällen sogar unter den Produktionskosten liegen. Die Diskussion kam reichlich zum Wort, sie dauerte über 3 Stunden. Es wurde von sämtlichen Vertretern der eingeladenen Organisationen darauf hingewiesen, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit auch jetzt noch, im Vergleich zu industriellen Arbeiterschaft, ein besseres Auskommen finde. Zum Schluß brachte der Vorsitzende den Hinweis, daß der B. S. R. auch für die Zukunft darauf halte, die Produktionskosten der auf landwirtschaftlichen Gütern produzierten Waren in objektiver Weise festzustellen, da nur eine objektive und vorurteilslose Bestimmung aller damit im Zusammenhang stehenden Fragen mit der Zeit dazu führen könne, eine im Interesse des Volksganges notwendige Verständigung zwischen der landlichen und städtischen Bevölkerung herbeizuführen. Und nun noch eine Frage: Warum trotzdem die Bauern haben so schön und so gut? Erfere hat ihren Grund in der Abneigung gegen die Stadtarbeit — man möchte es besser so finden in der Stadt — und das andere kommt daher, weil die Bauernschaft und trotz der Bäuerin viel zu gut sind gegen Verluste aus der Stadt, denen sie das Recht

vorbehält, was sie hat; das erweist dann den Glauben, im Bauernhaus gebe es alle Tage Schinken, Butterbrot und Käse. Der Alltag ist im Bauernhaus oft sehr eckig — das Essen unendlich fragil — und wenn man es zu etwas bringt, geht über viel Arbeit und viel Entbehrungen. So viel zum Verständnis für diejenigen, die meinen, es müßte bis zum letzten Rest auf 1914 abgebaut werden. Mi.

Kantone.

Luzern.

Das Frauenstimmrecht, das heißt, ein bestimmtes Teil davon, nämlich das Wahlrecht für die Frauen, soll nun auch im Kanton Luzern eingeführt werden. Über nur wenn es den einzelnen Kirchgemeinden möglich ist und angenehm ist. — Das ging so zu: die evangelische Kirchgemeinde hat im Lauf dieses Sommers ein neues Organisationsgesetz für die Kirchgemeinden zur Abstimmung gebracht; das Gesetz wurde mit großer Mehrheit angenommen. Als aber der Große Rat das Gesetz aufhellen sollte, erbat er sich, daß das neue Kirchengesetz den Kirchgemeinden das Recht gibt, das Frauenstimmrecht und Wahlrecht einzuführen und auch die Kantonsregierung zu lassen. Fräulein Endenbühl übertrug dieses eingeschickte Material nach der Größe hat nach langem Hin und Her das Gesetz mit 59 gegen 32 Stimmen an, handelte also immerhin größtenteils und zeitgemäß, als die Zürcher Gesetzgeber, die kürzlich, wie unsere Leserinnen wissen, der Synode die Zustimmung zu ihrem Vorstoß erteilten. Pfarrkirchen verweigert. Damit ist den kirchlichen Gemeinden das Recht gegeben, in Kirchgemeinden auch die Frauen mitnehmen zu lassen. Es ist jedoch Gebrauch von dieser Möglichkeit machen werden?

Aus der Herbstsession der Bundesversammlung.

(Schluß.)

Die Aufhebung der außerordentlichen Vollmachten ging im Nationalrat glatt von hantieren; in einer kurzen Stunde war die Vorlage erledigt. Man hat die Vollmachten mit einem Gefühl der Erleichterung abgeben lassen. Wie viel Aufregung haben sie im Lande hervorgerufen, wie viel heftige Debatte in den Kassen! Und doch danken wir dem guten Gebrauch, den der Bundesrat davon machte, große Gelegenheiten während der Kriegsjahre und jetzt noch darüber hinaus. Unsere Demokratie steht wieder makellos da. Spätere Generationen werden die Vollmachten gerechtfertigt beurteilen.

Für die Vorlage betreffend Geflügelungen auf die schweizerische Alpenindustrie befaß der Nationalrat die Priorität. Er bewilligte die Beratung durchzuführen; es folgte der Hauptpunkt, das Stille geboten sei. Mit dieser Art von Bundesbeschlüssen geht es nach der Ansicht von Bundesrat und Nationalrat einen Versuch zu machen. Bedenkt er sich, dann soll die Ausdehnung auf andere bedrohte Industrien, wie die Seidenerei, die Baumwollweberei usw. folgen. — In seinen heutigen Stimmungen behandelte der Nationalrat die Bundesbeschlüsse betr. neue Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Im Gegensatz zum Beschluß des Ständerates, es sei für Arbeitslose des Bundes zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ein Kredit von 50 Millionen auszugeben, beschloß er einen Kredit von 66 Millionen entsprechend dem Antrag des Bundesrates. Es war 20 Uhr darüber, als die Abstimmung über die letzte Vorlage vor sich ging.

Aus der Wochenarbeit des Ständerates sei noch kurz die recht interessante Debatte erwähnt, welche bei der Behandlung des Washingtoner Übereinkommens über die Festlegung der Arbeitszeit in gemeinschaftlichen Betrieben auf acht Stunden im Tag und 48 Stunden wöchentlich, entpand. Im Namen der überwiegenden Mehrheit der Kommission besetzte Präsident Dr. Schöpfer die Erklärung des Übereinkommens, wie dies vom Nationalrat beschloffen war. In der Begründung führte er aus, daß der Achtstundentag im Gewerbe so wenig allgemein durchführbar sei, wie in der Landwirtschaft. Das Übereinkommen behänge Abänderungen des Achtstundentages und des Arbeitszeitgesetzes; Bundesrat, die im gegenwärtigen Zeitpunkt durchzuführen

angebracht wären. Die theoretische Gleichmacherei würde das Übereinkommen amtreibt, liegt nicht im Interesse des Gewerbes. Das englische Parlament, das sich während mit dem Übereinkommen befaßte, gelangte ebenfalls zur Ablehnung. Noch weit schärfer als Herr Schöpfer sprachen sich die Herren Saboy und Brügger gegen die Konvention aus; ein Vertreter und treuer Freund bis zum letzten Ende einstand ihr einzig und allein in Herrn Schöpfer, der zwar aus der sozialdemokratischen Partei ausgetreten ist, aber seine sozialistische Gesinnung immer eifrig vertritt. Mit allen Stimmen gegen die eine des Herrn Schöpfer wurde Ablehnung der Konvention beschlossen. Damit hat auch der Ständerat die Beschlüsse der Washingtoner Arbeitskonferenz durchgefallen. Mit einem gewissen Nachsehen nahm der Rat die Mitteilung von Kommissionspräsident Schöpfer entgegen, daß die Beschlüsse der Arbeitskonferenz von Genä ebenfalls beratungstreffend sind. Die Kommission prüft eifrig die Frage, in welchem Ausmaß die Schweiz zum internationalen Arbeitsamt beitrete. Der Galopp, der von demselben eingeschlagen wird, macht es der Schweiz allmählich unmöglich zu folgen. Die Arbeitskonvention gibt uns allerlei Rätsel auf; fraglich ist, ob der Stern immer die Waage lohnt. Julie Wenz.

Die Weillage.

Es war weder für die Welt im allgemeinen, noch für den schweizerischen Bundesrat im besonderen eine große Nacht, die gegen Ende letzter Woche durch die Tagespresse verbreitet wurde, und die unsere Leserinnen sicherlich alle kennen: das

König Karl

von Oesterreich-Ungarn mit seiner Frau Rita den gastfreundlichen Boden der Schweiz neuerdings, zum zweitenmal, verlassen hat, um nach der verlassenen Krone im Ungarland Ausschau zu halten. Die Umgehung der Passkontrolle bei den römischen Pfosten konnte diesmal vermieden werden — denn hoch im Norden, im grenzenlosen, Hag das Herrscherpaar mit seinen drei Begleitern dem Donauufer entgehen. Ein deutscher Flieger, namens Zimmermann, hatte sich auf dem schweizerischen Flugplatz Dübendorf zur Königspost finden lassen. „Flugtechnisch“ sei die Leistung insofern gewesen, verflüchtigt man, politisch ist Karls Staatsstreich als weniger meißtätig anzupreisen. Denn so monarchistisch und reaktionär, so militärisch und machtmächtig Ungarns Stimmung auch sein mag — für den Habsburger König sind die Schweizer lange nicht in dem Maß vorhanden, wie sie ebenfalls dem Schweizergast in verlockenden Farben von seinen Unterhändlern und Vermittlern geschleift wurden. Wohl wurde der König in Leobenburg freudig empfangen, wohl mußte ihm ein Teil der Soldaten den Traxel erneuern, wohl zog das heer gegen Unruhe — aber der Reichsverweser Sorthy und seine Anhänger fanden auch ihrerseits Bewaffnete aus, und so war das erste Ergebnis dieses unüberlegten Staatsstreiches ein ungeliebter Bürgerkrieg vor den Toren des Hauptstadts im Bismarcksaal aller militärischen Hauptstädte. Und das Werkstück dabei war: Monarchisten handeln mit der Waage gegen die Monarchisten gegenüber, denn auch Horsths Truppen und Zeeen sind ja Verfechter klar autoritären Regierens, sogar einer im schlimmsten Sinn. Zum Glück dauerte der Kampf nicht lange. Karls Truppen erwießen sich als die schwächeren. Der König wurde mit seiner Frau gefangen genommen, mußte entgültig auf den Thron verzichten und wird gegenwärtig in einem Benediktinerkloster streng bewacht. Die Hauptstadt Ungarns aber muß erneut Stadtrath und Militärbehörden über sich ergehen lassen, daß, Nacht, Verzeigung werden wieder aufgenommen; Ausgehenden gegenüber jeder freizeilichen Bewegung gebührt zur Tagesordnung; bereits fürchtet man Judenverfolgungen — so dient selbstamerweise dieser reaktionäre Streich als einzigen König nur dazu, um die Reaktion weiterhin zu stärken — etwas, das wir in unfern Tagen am wenigsten begreifen können. Die Großmächte aber überlegen, wo sie den verhängnisvollen und leicht beeinflussbaren König haben verjagen können. Paris, London werden genannt — man spricht aber auch historisch bekannte Namen aus wie St. Helena, Insel Ascension usw. So endet dieser zweite Staatsstreich wohl ebenso rasch, wie der Oesterreichs, aber bedeutend weniger harmlos; die weiteren Folgen sind heute noch nicht abzusehen. Für

Obererstiegen diese Gefühle vielleicht alle nur ihrem Wohlwollen und der eigentlichen Zielsetzung des Reiches?

Ruth würde es nicht. Sie wachte nur eines: daß sie in einer stillen Weltordnung amteile, amteile an allen Gesetzen und Systemen und menschlichen Einrichtungen, daß sie niemand mehr einen Zweifel erzeuge, das Leben und all seine uralten Ausdrücke archaisch und quodlibet vornehmen müßte! Wohin leben? Wo der Sinn? Sterben ist das Beste am Leben, ausruhen, nicht mehr sein, nicht mehr denken, nicht mehr zweifeln und erschrecken! So lag in ihr aus der Zeit, da sie Ruth doch kennen lernte. Ach Gott, wie unglücklich die Idealität und voller Pläne! Armer, wie wird es in ihr ausdauern, wenn du alles erkannt haben wirst! Wie wirst du das Leben ertragen? — Mit diesen Gedanken trat sie ihm entgegen. — Daum müßte sich eine leichte Straßführung, wie sie die ältere Schwester ihrem unermesslichen Bruder gegenüber wohl empfindet und die dem Bewußtsein ihrer reifen dreißig Jahre entzogenen, merkte sich, merkte sich ein wenig unangelegener. Ruth und Ida, ein solches Verhalten nach der Zeit, da auch sie noch den glücklichen Glauben in sich getragen!

Was trieb ihn so oft zu ihr ins stille Heim? Warum er, daß ihrer beiden Seelen die tiefsten Entschuldigungsbedürfnisse beruhe? Mit mittlerer Güte herrschte Ruth dem Prinzen Erak, wenn er in einem Anfall plötzlichen Selbstmordes auf ihr geschlichen kam, auf sich auch mit seinem Spott ein, um das Bewußtsein seiner Seele wieder herzustellen. Sie freute sich, wenn er sich selbst übermäßig überhäufte, wenn ihm eine Arbeit besonders gut gelungen seien — und darauf die eigene Trostlosigkeit.

Was trieb ihn aber vertrieben sich das Verhältnis. Man im Voraus brennen und in jeder Beziehung die Gebote annehmen, so brachte nach und nach er ihr aus seinen reich gezeigten Kenntnissen und Fähigkeiten heraus mancherlei Irrtümer, die sie zuerst

die Schweiz hat die Begehrtheit ihren unangenehmen Beigehmaß. Vielleicht lang man dem Bundesrat tatsächlich nicht verlangen, daß er einige Gebiete aufstellt — aber dann müßte diese Gebiete der Bestimmung auch auf anderer Seite angewandt werden, nicht wahr? Eine strenge Unterführung der schuldigen Mitarbeiter wird nicht zu umgehen sein. Schon sind sämtliche Habsburger aus der Schweiz ausgewiesen worden. Auch die königlichen Kinder in Garmisch mit Gefolge sollen vom Verbot betroffen werden — in der Tat ist es ja ein mehrwertiges Wachsen eines Königs; der Kruppellose keine Versprechen gegenüber dem Bundesrat, und der im selben Augenblick den Tränen Schöpfer der Eigenoffenheit für seine Kinder anruft! — In

Deutschland

versuchte man, vielleicht auch mit unter dem Einfluß der ungarischen Begebenheiten, möglichst rasch die parlamentarische Situation wieder in Ordnung zu bringen. In unfern letzten Bericht meldeten wir, daß Reichstagspräsident Wetzlar zurücktrat; er hat das auch nicht getan — heute aber ist er wiederum an die Spitze des Reichstages berufen worden. Es hat sich gezeigt, daß Deutschlands Vertrauen diesen ruhigen, zielstrebig, verständlichen Mann nicht lassen wollten; ferner war ja auch bekannt, daß die deutsche Politik unter Wetzlar der Entente zum erstenmal wieder auf einige Sympathien stieß — vor allem dieser letzten Einigkeit wird es zu verdanken sein, daß heute das Reichstagsmitglied sein geblieben ist, unter Wetzlar der Reichstagspräsident, des Zentrums und der Demokraten. In der Programmrede des Reichstages protestiert Reichstagsführer Wetzlar — der auch das Außenministerium übernimmt — scharf gegen den oberflächlichen Entschluß; er betont, daß die Voraussetzungen für die deutschen Reparationsleistungen völlig anders geworden seien. Deutschland werde auch den wirtschaftlichen Verhandlungen mit Polen Delegierte schicken — was auch sollte es anders tun als sich fügen? Mit großem Mehr sprach der Reichstag dem Ministerium Wetzlar das Vertrauen aus. — Auch in

Frankreich

hat Briand das geforderte Vertrauensvotum erhalten. Er verteidigte sich in einer energiegelben Rede gegen die Angriffe der Ueberparteiellen und Nationalisten, die im Gefolge Clemenceaus Frankreich emigriert wüßten, gegen Abweisung ihrer, gegen Deutschland polemisierten und damit die Welt glauben machen, daß das Kabinett Briand eine viel zu milde, viel zu verhängnisvolle, viel zu feindselige Politik führe. Was natürlich in Wirklichkeit absolut nicht der Fall ist. Im Gegenteil. Zimmerlin kann nun Briand beruhigt nach Washington an die Abrüstungskonferenz fahren, denn die bedeutende Mehrheit, die er als Delegationsmitglied zu haben wünscht, erzielt er: 338 gegen 172 Stimmen. — Die Verhandlungen gipfeln

England und Irland

werden gegenwärtig wieder durch eine Krise verlangsamt, die der Einmischung des Papstes und deren nicht sehr diplomatischen Zurückhaltung durch die Balera zu verdanken ist. Doch hofft man immer weiter auf einen guten Ausgang.

Aus dem Oesterreich

wird uns folgende Mitteilung gemacht, die sicher mancher nach England reisenden Leser des Frauenblattes willkommenen Nachschlag gibt:

Es sei einer früheren Londoner Studentin (Schweizerin) erlaubt, an dieser Stelle auf das Inserat in heutiger Nummer aufmerksam zu machen. Das Haus Trogna 28 liegt an einer hübschen, ruhigen Straße im Nordwesten Londons, wo die Luft frisch und gut ist. Man ist abseits von der City und doch ist die Fahrt nach Waterloo oder Untergrundbahn, deren Stationen in unmittelbarer Nähe sind, leicht zu erreichen. Man findet im Hause Sanftes und Scott hübsche Zimmer, gute Verpflegung, und was das Beste ist: Anregung, freundschaftliches Interesse, — Familienleben. Daneben genießt man die vollste Freiheit. Die 8-12 jungen Damen (als ich lebst) trug dort war, waren wir Vertreterinnen von 5 Nationen, die meistens ihre Englischkenntnis vertiefen wollten) bringen ein fröhliches Leben ins Haus.

Meine warme Empfehlung darf vielleicht dieser oder jener jungen Schweizerin, die den Flug nach England wagen möchte, dienen. (.)

mit leiser Staunen, dann mit gekümmter Bewunderung seines Mannes in sich aufnahm. Daß war Ruth! So sehr in seinen Ansehens- und Interesselicht verlor, daß sie sich das Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen konnte, ohne an eine entsetzliche Leere und Lebe zu denken.

Wie schön und neu das alles aber auch für Ruth war! Gemeinheitsgefühl, weite Beziehungen mit Botanikern und Pflanzern, mit einem liebevollen Verhältnis in die Wunder der Natur, wie es nur feingebildeten Menschen kennen. Spätere tiefere Erkenntnis über irrende die künstlerische Schöpfung, Gedanken aller Werten, deren Schönheit und Erhabenheit sie in sich nachhingen ließen — das alles leitete die beiden unzerrenbar aneinander fest.

(Fortsetzung folgt.)

Lebensfreude.

Denn dem Leben nicht zur Last, dankt sein Wert dich Wunder! Wenn du Mädchenaugen hast, ist die Welt voll Wunder!

Und wenn das Herz hundert Tore hätte wie Thoren, so laßt die Freude herein zu allen Toren. Weber.

Mag dich doch deutlich, daß das Leben zum Leben eigentlich geben: nicht falls in Grillen, Pfaffenstücken und Spinnweben entfliehen: so lang man lebt, sei man lebendig. Goethe.

„Die Frauen sind doch Schatzkammer! Ihr spürt alles in der Luft!“ rief Rudolf und fuhr lebhaft fort: „Hier daß ich die neue Buch mitgebracht, von dem ich dir sprach! Ein wenig Liebeserzählung, wie es hier leben! Komplikiert, hübsch und dabei! Aber ach, wie nur etwas! Schilderungen von einer Gewandtheit lobdäuerlich!“

„Er wanderte fröhlich drauflos. Ruth glitt unmerklich im Zimmer hin und her, entnahm dem Stuhl die hübsche Aufstecktasche und die Leuchte, stellte Blumen auf das Tischchen, daneben zwei zierliche japanische Tassen aus lebendigen Porzellan, die der Freund ihr einst von einer Reise mitgebracht, und die sie immer an ihrem Abendtee benutzte. Dann riefte sie das Tischlein vor den Duan und schenkte Tee ein.“

„So, nun komm, es ist bereit.“ sagte sie und wies auf seinen gewohnten Platz neben ihr. „Er sagte hübsch hin. „Ach was, mir ist es doch auf dem Reich der Bücher zu tun, zu den gemächlichen Vorlesungen!“ Und er rief sich den Sessel in die Höhe.

Ruth würde neugierig in ihrer Lesetasche. Warum sollte er sich nicht neben sie hinsetzen? Wieso hätte er ihren liebeserzählungsbuchchen, den sie ihm in letzter Unachtsamkeit von den Seiten von jeder geschickt, nicht erwidert? Was plauderte er so leicht drauf los, ohne jedes nachzudenken? Welche Fragen nach ihrem Ergehen? Und wie lang es dauerte? Gewand er die Zeit, die seit seinem letzten Besuch verfloßen, etwa gar nicht als lang? O, sie fühlte es genau: etwas war um und in ihm, das ihm von ihr zu trennen wollte. Nachdem sie eine feine Schranke. Wo nur? Wieso?

Wilde und verurteilten sich Ruth das herzlich-fremdliche Gelächter und Grinsen des Freundes über sich ergehen. Ihre Gedanken folgten den seinen nicht. „Sie können eigene Scherz- und lustvolle Wesen. Sie baden an die Entschuldigungsseiten dieser Freundschaft.“

In Ungarn

teigert sich die Not von Tag zu Tag durch die fleißig wachsende Erneuerung. In der letzten Tage...

Die große Wohnungsnot gab unserem Wohlstandminister die Idee, sich auf dem Verordnungswege alle Rechte eines autonomen Vereines über alle Wohnungen im Lande zu sichern.

Da an der Budapestener Universität, wie im Besonderen, auch neuer den Studenten der Medizin die Aufnahme verweigert wurde, und nicht jede Studentin in der Lage ist, ihre Studien an der aus Kolozsvar (Siebenbürgen) und aus Pappoly (Kroatische) nach Szeged und nach Pest zu übersetzen.

Dagegen bezieht der Landesverband der ungarischen Intelligenz, den Frauen die Möglichkeit zu bieten durch Handarbeit für eine Existenz zu gründen. Er will auf Hand- und webereische Kraft eingerichtete Hausindustrie betreiben.

Zu berichten wäre ferner, daß nach und nach eine Reihe der bekanntesten Kaffeekaffee ihrer gälischen Parteien für immer geschloffen hat.

Wenn in den Kriegen mit dem Ausland der schändliche Vöter sein Wert gegen das Vaterland...

Mittel.

(Vorbereitung der Heberferien.) Mittel ist das erste Kapitel der ersten Hagen...

Es erhebt und vergrößert das Herz des Menschen, dieses heilige Mittel, welches den Glauben...

Strom. Ausländische Mütter gibt es keine, weil infolge der Baulut zu teuer sind, bei Geschäften...

H. Schweizerischer Kongress für Fraueninteressen.

Auf vielseitigen Wunsch hat sich die Kongressleitung entschlossen, den Kongress zeitlich, entfallend alle Referate, in kürzester Zeit herauszugeben.

Die Aufgabe im letzten Frauenrat brachte einen gewissen Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Durchführung der Kongresse aus. Hierzu ist zu bemerken, daß nicht Mütter allein auf die Kongresse...

Mitteilung.

Es sind in der Hochschule in Bern verschiedene Gegenstände liegen geblieben: 1. Hülfserhalter, 1. Soranor, 1. Logoroni, 1. Keiner, 1. 1. Einographische, 1. Gohortalar, 3. Leichter, 7. 7. Paar Handbücher, 1. Scheiter, 1. Komm. Anmeldeungen...

Schweizerische Staatsbürgerkongress.

Unter dem Vorsitz von Dr. Steinmann (Bern) fand am 23. Oktober in Brugg die 11. Schweizerische Staatsbürgerkongress statt, die aus allen Teilen der Schweiz fast befehligt war.

1. Die Staatsbürgerliste sollen in überwindlichem Geiste auf dem Boden politischer Liberalität und demokratischer Staatsauffassung durchgeführt werden.

2. Die Organisation ist den einzelnen Parteien freigelegt; auf schweizerischem Boden besteht ihre Zusammenfassung aus der schweizerischen Kuratellenkongress, dem Arbeitsauschuss und der Zentralstelle, das Organ ist „Der Staatsbürger“.

3. Politisch neutrale und wirtschaftliche Verbände sind zur Mitarbeit willkommen, doch dürfen Zweck und Organisation (1. und 2.) dadurch nicht beeinträchtigt werden.

4. Ein längerer Diskussion rief die Frage der Gründung eines Pressefonds zum Ausbau des Organes. „Der Staatsbürger“ bildet neben der Beteiligung durch Beleuchtung der Tagesfragen vor allem das Sprachrohr unserer Jugend. Unsere jungen Bürger und Bürgerinnen werden hier wichtige Fragen auf, die mit vielen Zuschriften beantwortet wird.

Wenn in den Kriegen mit dem Ausland der schändliche Vöter sein Wert gegen das Vaterland...

Landbau, Landbau beginnen wieder kurze, oder haben bereits begonnen. Sie freuen sich eines stets wachsenden Aufschwungs und dies besonders von Frauenseite.

Am Berner Frauenkongress ist der vernehmlichste Ausdrucks der Erziehung der Mädchen das Wort gesprochen worden; wenn die Frauen noch mehr mitbestimmen bei Durchführung dieser Kurse, so arbeiten sie mit an der Erfüllung ihrer am Kongress...

Unterhaltendes.

Der Sektanzieb. Wir haben seit einigen Monaten einen kleinen Auser. Er heißt Hans Jörg und alle, die ihn sehen, finden ihn sehr nett.

Ich war früher der Ansicht eines feingebildeten Mannes, der einmal in einer Münchener Gesellschaft beobachtet, er habe die Kinder ganz besonders gern, wenn sie liebten. Und als man ihn nach dem Grund...

Ich habe mich Jodeln verweigert, wenn mir je einmal ein solcher Sektanzieb zwischen meine Finger und Nägel kommen sollte, so würde ich ihm den Hals umdrehen. Ja, so habe ich nicht nur gesprochen, sondern auch gethan.

Was meine Absicht nicht dem gleichen Uebel unterworfen, die hätte allen Grund zur Eifersucht. Nun aber finden wir uns im Gegenteil in der sogenannten doppelten Liebe am Belieben des Kindes.

Das Lied von der Glode.

Der Heiliggeist „Der Alpenfreund“ entnehmen wir die folgende Anekdote, die Walter Flajg in einem Aufsatz „Der Lechtaler Freispieler“ erzählt: In Etodach...

Rechte des Mittels unverjährbar, sondern auch in Bezug auf das Maß der Richtigkeit, das jedes Mittel, welches solche erfahren hat, weitergehen muß.

Während man in seinem Denken wie bei einem Dreißigjährigen den Mittel der Armen aufzuarbeiten muß, so ist man bei einem Mädchen, das die Worte auf ihrer Seite hat.

Unter „arm“ verleihe ich nicht denjenigen, welche kein Geld in der Tasche haben, sondern auch alle, die in der weltlichen Welt, welche der Hilfe des Schwabes, der Unterstützung entbehren, alle die, welche als müde Wanderer an die Türe klopfen...

Unter „arm“ verleihe ich nicht denjenigen, welche kein Geld in der Tasche haben, sondern auch alle, die in der weltlichen Welt, welche der Hilfe des Schwabes, der Unterstützung entbehren, alle die, welche als müde Wanderer an die Türe klopfen...

Was Mittel ist also eine Tugend der Gläubigen, und was es nicht empfindet, was sich nicht begeben, was ihm zu fehlen, der verdient sich aber Verdienste...

treter Gottes konnte — so berichtet man — nur feststellen, daß die Glode wahrhaft verschunden sei und niemandem aufzuteilen. Es ist auch auf Wahrheit beruht, daß die Bauern mit ihren Weibern — mangels des geeigneten Kluges — vertrieben, bis die Stube im Stall brüllten, weil sie die Milch brannte, das vermag der Chronist nicht zu begründen.

Der Krieg ging zu Ende, der Friede kam und mit ihm — die Glode! Dieweil nämlich nicht seine Gefahr mehr drohte von den Weibern, so vertraute sich die Erde mit ihrem Geheimnis an Licht und eines Morgens fand die geschämte Person...

Die Kunst den Luch Kieselsteinen ist so stark und unmittelbar, daß sie nicht die Einbrüche verleiht, die sie vermitteln will, gleichwohl ist es doch eine lebensfähige Materie oder um einen leuchtenden lomonentierten Stein handelt.

Luch Kieselsteinen

Die Kunst den Luch Kieselsteinen ist so stark und unmittelbar, daß sie nicht die Einbrüche verleiht, die sie vermitteln will, gleichwohl ist es doch eine lebensfähige Materie oder um einen leuchtenden lomonentierten Stein handelt.

Die Kunst den Luch Kieselsteinen ist so stark und unmittelbar, daß sie nicht die Einbrüche verleiht, die sie vermitteln will, gleichwohl ist es doch eine lebensfähige Materie oder um einen leuchtenden lomonentierten Stein handelt.

Die Kunst den Luch Kieselsteinen ist so stark und unmittelbar, daß sie nicht die Einbrüche verleiht, die sie vermitteln will, gleichwohl ist es doch eine lebensfähige Materie oder um einen leuchtenden lomonentierten Stein handelt.

Zum Campo Santo

Zum Campo Santo lenk ich meine Schritte. Unruhig ferne, komm, was aberst du? Die Grabsteine atmen tiefe Ruh...

Da ging ein Schlangen hoch in den Apresen. Mein letztes Kind, das dich nicht nicht schenken! Mein mit dem tiefen, seltsam Namen!

Reaktion: Frau Elisabeth Thommen. mer, daß das Dunkel verdrängt, die Unschönheit überhüllt ist, daß die düsteren Wälder böse und heimlich ansich...

Reaktion: Frau Elisabeth Thommen. mer, daß das Dunkel verdrängt, die Unschönheit überhüllt ist, daß die düsteren Wälder böse und heimlich ansich...

Reaktion: Frau Elisabeth Thommen. mer, daß das Dunkel verdrängt, die Unschönheit überhüllt ist, daß die düsteren Wälder böse und heimlich ansich...

Reaktion: Frau Elisabeth Thommen. mer, daß das Dunkel verdrängt, die Unschönheit überhüllt ist, daß die düsteren Wälder böse und heimlich ansich...

